

Die Hans-Böckler-Siedlung in Frechen

Eine Betrachtung von Ludwig Holz

Ausgestattet mit dem Zeitbonus der mir von meinem stadtkölnischen Arbeitgeber verordneten Lebensweise eines Vorruehständlers kann ich auf meinen ausgedehnten Spaziergängen in Frechen und Umgebung mancherlei Altes neu entdecken und auch viel Neues interessiert zur Kenntnis nehmen. So führte mich eine der Exkursionen in die Nähe des Frechener Krankenhauses, in dessen Umgebung ein Wohnungsbild entstanden ist, dass das städtebauliche Bild zwischen Hüheln und Frechen neu und wie ich finde, höchst modern und anspruchsvoll gestaltet. Besonders interessant ist etwas, was sich in Steinwurfweite hinter der Neubauanlage verbirgt. In der Nachbarschaft der neuen Wohnanlage zeigt sich eine Ansammlung von Siedlerhäusern, die noch heute als Beispiel für Eigeninitiative und Solidarität bei der Beseitigung der extremen Wohnraumnot in Frechen nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges gelten.

Damals, einige Jahre nach der Währungsreform vom Juni 1948, war zwar der Grundrahmen für das Leben in der neugegründeten Bundesrepublik Deutschland geschaffen, bei dem elementaren Grundbedürfnis Wohnen herrschte aber nach wie vor akuter Mangel, oder ins Amtsdeutsch übersetzt: *„Der Bestand an Wohngebäuden blieb in der prozentualen Zunahme erheblich hinter der Zahl der Haushaltungen zurück.“*

Um der vorherrschenden Wohnungsnot Herr zu werden, gab es vier Möglichkeiten:

- Hausneubau zur eigenen Nutzung,
- Hausneubau zum Zwecke der Vermietung,
- Öffentlicher Wohnungsbau und
- Sonstige Initiativen.

Unter die sonstige Initiativen fiel die in Rede stehende Hans-Böckler-Siedlung. Diese Initiative sah folgendermaßen aus: Um zur Linderung der Nachkriegs-Wohnungsnot beizutragen, machte die RAG ihren Mitarbeitern den Vorschlag, unter Federführung der Gemeinnützigen Siedlungsgesellschaft (GSG) eine Kleinsiedlung auf Grundstücken zwischen Üsdorfer- und Kapellenstraße zu errichten. Geplant wurden 23 Kleinsiedlungshäuser (11 Doppelhäuser und ein Einzelhaus). Daraufhin stellte die Gemeinde Frechen an die Bauaufsichtsbehörde des Landkreises den Bauantrag.



Diese Metallplatte wurde vor einiger Zeit auf Privatinitiative hin an der Garagenwand des Hauses in der Hans-Böckler-Straße Nr. 13 angebracht. Früher soll das Portrait des DGB-Vorsitzenden zum Bestand des Stadtarchivs Frechen gehört haben. (Foto: Schüler)

Es wurde also 23 Mitarbeitern der Freche-ner Brikettindustrie die für die damaligen Ver-hältnisse einmalige Chance geboten, zu relativ günstigen Bedingungen (35.000 DM !) zu einem Eigenheim zu kommen, da man durch entsprechende Eigenleistungen die Baukosten in beträchtlichem Umfang mindern konnte. Vor-aussetzung für die Aufnahme in die Gruppe der Kleinsiedler waren handwerkliche Kenntnisse, das heißt Berufserfahrung für eine im Hausbau verwendbare Praxis (z. B. Maurer, Zimmerleu-te, Dachdecker etc.). Generell stand hinter der Gründung dieser Siedlung der Gedanke, gemeinsam, das heißt mit jeweils 23 Siedlern, Haus für Haus zu errichten. Eine auf unsere heutige Zeit kaum noch nachzuvollziehende Leistung von Solidarität und Gemeinsinn. Betrachtet man hierzu noch die physische Ver-fassung der einzelnen Siedler — Krieg und Gefangenschaft lagen noch nicht weit zurück — so kann man Mut und Willen dieser 23 Familien nicht hoch genug einschätzen. Hun-ger und Zerstörung sowie die schlimmen Erfahrungen aus dem Krieg sollten diese Men-schen hinter sich lassen und in neuer Solidari-tät optimistisch nach vorne blicken. Man hatte zwar wenig Geld, aber viel Mut und den Willen, die Zukunft zu gestalten.

Es kam also in den ersten Apriltagen des Jahres 1951 zum ersten Spatenstich für den Bau des ersten Doppelhauses. Der Ausdruck 'Spatenstich' ist durchaus wörtlich zu nehmen: „Der Aushub der einzelnen Baugruben erfolgte mit Spaten und Schubkarre.“ Der Einsatz von Baggern oder anderen Erdbaumaschinen ver-bot sich, weil man ja Kosten sparen wollte.

Das gesamte Bauvorhaben sollte drei Jahre dauern. Es war eine lange und harte Zeit für die Siedler: tagtäglich wurde nach Feierabend bis Einbruch der Dunkelheit gearbeitet, so dass schließlich mit viel Schweiß 9.600 Arbeitsstun-den geleistet wurden. Das Bauen war damals, in den Jahren 1950 — 1953, besonders schwie-rig. Es musste nicht nur hart angepackt werden, auch Improvisationstalent war erforderlich, um das nötige Baumaterial zu beschaffen.

In Alt-Bottenbroich (das Dorf musste den

Braunkohlenbaggern weichen, die Einwohner wurden nach Horrem umgesiedelt) rissen die Siedler fünf Scheunen und zwei Häuser ab und ge-wannen so unter anderem 250 Schalltafeln, genug, um einen 21 Meter langen Doppelkeller zu verschalen. 520 Deckenabstützstempel wurden in einem Freche-ner Waldstück ge-schlagen, das ebenfalls der Braunkohle wei-chen musste.

Für die Arbeit am Wochenende erreichten die Kumpel eine behördliche Sondergenehmi-gung. Etwa 90% aller anfallenden Arbeiten ver-richteten die Männer selbst. Es begann mit dem Erstaushub, dann folgte das Betonieren von Keller, Decken und Treppen. Eine Be-sonderheit gab es bei den zu verbauenden Steinen: die benötigten 3.000 Anschlagsteine und 25.000 Hohlblocksteine wurden aus Bims-kies und Zement auf dem Gelände der Berg-baugesellschaft selbst hergestellt. Nicht uner-wähnt bleiben sollte auch die Tatsache, dass nachts Wache gehalten wurde, um das gela-gerte Baumaterial vor Fremdzugriffen zu schüt-zen. Natürlich war auch das Urlaubsgefühl der Siedler an anderes als heute — statt Mallorca war Baustelle angesagt.

Weiter muss auf eine Besonderheit hinge-wiesen werden, die den Siedlern Schwierigkei-ten bereitete. Im § 10 des 1. Wohnungsbaugesetzes hieß es damals: *„Eine Kleinsiedlung ist eine Siedlerstelle, die aus einem Wohngebäu-de mit angemessener Landzulage besteht und die nach Größe, Bodenbeschaffenheit und Ein-richtung dazu bestimmt ist, dem Kleinsiedler durch Selbstversorgung aus gartenbaumäßiger Nutzung des Landes eine fühlbare Ergänzung seines sonstigen Einkommens zu bieten [...] Die Siedlerstelle soll einen Wirtschaftsteil ent-halten, der die Haltung von Kleintieren ermög-licht.“*

Zeitzeugen wissen zu berichten, dass zur Erfüllung der Vorschrift tapfer 'Kappes und Schavuur' angepflanzt wurde. Hinsichtlich der Kleintierhaltung in einem separaten Stallraum war man etwas zurückhaltender. Erstens hatte man in der Regel keine Ahnung von der Hal-tung von Kleintieren und zweitens, wer wollte